

VII.

Eine Aufführung lebender Bilder im
Malkasten zu Düsseldorf.

Die Kunst der Buchdruckerei
zu Nürnberg

Wer kennt ihn nicht, den geweihten Lieblingshain der Musen, das reizende und liebliche Düsseldorfer Künstlerheim, genannt „Malkasten“? Wer sich mit dem Studium unserer Dichterheroen und Literaturgrößen majorum und minorum gentium in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befaßt, dem wird vielfach Friedrich Heinrich Jacobi's Garten zu Pempelfort als der Vereinigungspunkt des ideellen, besonders dichterischen und philosophischen Schaffens unserer hervorragenden Geister begegnen. Auf diesem interessanten Fleckchen Erde und „Garten Eden“ lustwandelten, schwärmten und scherzten u. A. die Gebrüder Jacobi, der Dichter Georg und der Philosoph Frikz, Goethe in Begleitung von Lavater und Basedow:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten,

der bekanntlich Pempelfort als „den angenehmsten und heitersten Aufenthalt“ bezeichnet, „wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite, wolunterhaltene Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte“; hier verweilte häufig der sinnlich glühende Romanschriftsteller Heinsse, der Weltumsegler Georg Forster, die Fürstin Amalie von Gallizin, geb. Gräfin von Schmettow, der Denker Hemsterhuys, der „Magus des Nordens“, Hamann, der Enzyklopädist Diderot, der Minister v. Fürstenberg, Alexander und Wilhelm

v. Humboldt, der Graf Leopold v. Stolberg, Herder, Dohm u. s. w., kurz:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?

Eine womöglich noch größere Berühmtheit erlangte Jacobi's Garten, als er im Jahre 1860 durch Ankauf zu dem Sammelplatz der Düsseldorfer Künstler wurde und den humoristischen Namen „Malkasten“ annahm. Seit jener Zeit ist auch die Verschönerung des arg verkommen gewesenen Gartens eifrig betrieben worden. Wie die famose „Chronica de rebus Malkastaniensibus“ berichtet, ist auch um jene Zeit „aufrichtt worden ein gar lieblich in Erz gossen Frauenbild, fürstellende die heydnisch Liebesgöttin, Venus geheißten, so aber, als von selbigter Damen von Alters her bekannt, gar wenig fittsam und züchtiglich bekleidet gewest. Also, da man sahe, wie sie doch gar schönen Leibes, ist sie von denen gestrengen Vätern des Vereyns in weiser Fürsorg mitten in ein gar tieff Wasser gesaget worden, in Ansehung derer noch gar jungen Gesellen, so da hitzigen Geblüts seynd, etwanig Aergernuß vorzubeugen“. — Im Jahre 1867 war der herrliche Neubau des „Malkastens“ vollendet, dieses köstliche Kleinod Düsseldorfs, wie wir es jetzt erblicken, mit seinem Wappen — dem zweiköpfigen Adler, der aber in seinen Fängen statt Reichsapfel und Szepter nur Bierseidel und Haus Schlüssel hält — und seiner Devise: „Ich komm doch durch komm ich doch,“ seinem mit einem allerliebsten Springbrunnen gezierten Vorhofe und der stattlichen Vorhalle, wo den Eintretenden die Kolossalbüste Michelangelo's begrüßt, und dem geräumigen, im Renaissancestil erbauten Saal, wo sich das muntere Völkchen der Künstler allabendlich zu versammeln pflegt.

Wenn der Abend sendet seine Kühle,
Da wird's lebendig in den grünen Hallen:

Von Musenöhnen eine munt're Schaar
 Entflieht der Werkstatt Einsamkeit und eilt,
 Zu sammeln sich zur Feierabendstunde,
 Bei Scherz und Spiel und lust'gem Liederklingen.
 Die Gläser schäumen, rastlos rollt die Kugel,
 Und „Alle auf“ hört noch die späte Nacht;
 Indeß bei Seit' der ältere Genoß
 In traulichem Gespräch die Stunden täuscht...

Aber auf diesem künstlerischen Boden versammeln sich nicht allein die Jünger der Kunst, nein! der „Malkasten“ vereinigt in sich alle nur irgendwie hervorragenden und bedeutenden Persönlichkeiten Düsseldorfs, und wer hier gewesen und den „Malkasten“ nicht besucht hat, der ist mit dem Touristen zu vergleichen, der in Rom gewesen, ohne den Papst zu sehen. Erst wenn man das künstlerische und gesellige Leben im Malkasten kennen gelernt hat, versteht man den tieffinigen Warnungsruf des Rheinländers Karl Simrock, nicht an den Rhein zu ziehen, weil dir da das Leben zu lieblich eingeht, und der Muth zu freudig blüht.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
 Entzücken faßt dich und Graus!
 Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
 Und kehrest nicht wieder nach Haus...

Der Taumel der Begeisterung erfafst den Laien am meisten bei besonders festlichen Gelegenheiten, z. B. bei Fastnachtsabenden, wo der künstlerische Humor seine ganze Genialität entfaltet, bei den berühmten Weihnachtsfesten im Malkasten, bei den originellen und in ihrer Art klassischen Bühnenaufführungen und — last, not least — bei der Aufführung der so genannten „Lebenden Bilder“, die sich eines wohlbewährten Rufes erfreuen und aus nah und fern überaus zahlreiche Zuschauer herbeizulocken pflegen.

Der geneigte Leser und die schöne Leserin werden es mir wol danken, wenn ich sie für heute einlade, mit mir im Geiste das letzte Bilderfest zu besuchen, welches von den Düsseldorfer Künstlern in den schönen Räumen des „Malkasten“ am 14., 15., 16. Februar 1875, und zwar dieses Mal zum Besten der neubegründeten Künstlerwittwenkasse, veranstaltet wurde. Die Vorführung lebender Bilder im Malkasten ging zuerst im Jahre 1871 zum Besten der verwundeten Krieger vor sich, und dann zum zweiten Male im Jahre 1872, wo es galt, die Noth der überschwemmten Ostpreußen durch ein kleines Scherflein zu mildern. Bei dieser dritten Aufführung sollten die eigenen Interessen der Künstler, und zwar die heiligsten, nämlich die Sorgen für die Hinterbliebenen, wahrgenommen werden, und konnte man schon von vorne herein davon überzeugt sein, daß Meister und Jünger nur Gediegenes und Ausgezeichnetes bieten würden.

Alle Plätze für die drei Abende waren bereits in der ersten Stunde vergriffen. Wohin das Auge schaute, gewahrte man das Wirken des Genius; und selbst das Auditorium bot dem entzückten Auge manch seltenen Genuß dar: die schönen Rheinländerinnen in den elegantesten und reichsten Toiletten, die vielen interessanten Charakterköpfe aus den verschiedenen Städten Rheinlands und Westfalens — die Elite der Intelligenz und Gesellschaft... es nahen und kamen die Himmlischen alle...

Nachdem die Weber'sche Ouvertüre verklungen, bestieg Professor Wilhelm Camphausen die Tribüne und sprach, unter lautloser Stille des Publikums, folgenden hochpoetischen Prolog:

Berehrte Gäste, die ihr hier erschienen,
 Das Werk zu trönen, das wir euch bereitet,
 Vergönnt, daß ich als ehrfamer Prolog,
 Wie's meines Amtes ist, euch kürzlich melde,

Was euch dies bunte Thor erschließen soll.
 Doch grüß' ich dich zuvor, zu dieser Stunde,
 Du schöne Rheinlandstochter Düsseldorf,
 Mein altes gastliches Asyl der Muse!
 Stets hältst du ihr und ihrem stillen Walten
 Geöffnet ja dein Herz und deinen Arm.
 Hab' Dank, daß in so dichten Reihen du
 Uns zugesandt die Deinen! Und auch ihr,
 Die heut ihr Ruf, der lang und wolerworb'ne,
 Uns hergeführt aus holdgesinnter Nähe,
 Nehmt dieses Hauses Gruß, des wirthlichen,
 Und laßt genügen euch an unserm Wollen. —

Schon oftmals ja beschieden wir euch her,
 Wenn auch für uns es galt, das edle Wort
 Vereinten Volkthuns willig mit zu üben,
 Und wie wir standen in der Helfer Reihen,
 Wenn aus des Vaterlandes fernsten Gauen
 Der Nothruf schallte, so vergönnt uns diesmal,
 Auch für der Unsren eignes Wol zu sorgen. —

Nicht jedem Sterblichen spinnt ja die Parze
 Den goldnen Faden freundlichen Geschickes,
 Und auch die Kunst kehrt nur dem Auserwählten
 Ihr Strahlenantlig voll und lächelnd zu,
 Und lohnt so reich nicht jeden ihrer Jünger,
 Daß aus dem Kampf des Lebens er gewinne,
 Was ihm die Zukunft seiner Lieben sichert,
 Wenn seine Hand einst nicht mehr für sie schafft.
 Dann tritt der Ueberlebende das Erbe,
 Das edle, an getreuer Vormundschaft
 Und scheucht der Sorge Geister von den Seinen.
 Das ist's, was dieser Tage Anlaß schuf
 Und was auf ihnen weihend ruhen möge!

Und wie bei uns der Brauch seit manchem Jahr,
 So wählten wir die Zeit zu unserm Thun,
 Die, wenn des Faschings tolle Lust verrauschte,
 Geräuschlos traulicher die Geistesblüten
 Gesell'gen Lebens zur Entfaltung treibt
 Und auch Laetare, Freuet euch! sich nennt.

So mag denn dieser Ruf, der freundliche,
 Bedeutsam werden auch für unser Werk
 Und Freude bringen einst manch bangem Herzen,
 Daß seinem Leid der Helferarm nicht fehle,
 Daß auf Laetare folgt ein Oftermorgen,
 Und Frühlingshoffen sproßt aus Winternacht!

So sollt ihr denn zu Gast geladen sein
 Zu einer Fahrt ins Reich der Poesie:
 Die Gondel liegt bereit, der Muse Hauch
 Schwellt unser Segel, kräuselt leis die Fluth,
 Und Phantasie lehnt harrend schon am Steuer.
 Zu ihrem Wundereiland führt sie euch,
 Wo Licht und Farben, in der Schönheit Kultus,
 Ihr lieblich Spiel in buntem Wechsel tauschen.
 An dunkeln Felsenriff, an sonn'ger Küste
 Vorbei zieht unser Schifflein seinen Pfad;
 Der Leidenschaften finstre Mächte, wie
 Der Erde Lust und Weh soll treu sich euch
 Im Spiegelbild des Künstlerschaffens zeigen,
 Zu kurzem Leben wieder neugestaltet.
 Und du, Frau Musica, bist auch an Deck
 Und schlingest deiner Töne holden Reigen
 Mit freundlicher Magie um die Gebilde,
 Vor deren flücht'gem Schein wir antern wollen.

Wir stoßen ab vom staub'gen Alltagswerft
 Und lassen hinter uns die schlimme Prosa,
 Die sich an dieser Zeiten Ferse heftet — —
 Und wie sich dieser Falten Hülle hebt, —
 Blickt ihr empor zu hohen Alpenfirnen,
 Von Eis umthürmt in hehrer Majestät.
 Wer sind die wilden Krieger dort auf ihnen,
 In niegeseh'ner fremder Tracht und Rüstung?
 Ihr blickend Auge späht aus Wolkenhöh'
 Zur fernen sonnigen Campagna nieder.
 Auf schwindelnd unwegsamem Pfaden klonnt
 Das fremde Heer empor, den Schrecknissen
 Der Elemente trohend, unerschütteret,
 Ob tausend Opfer auch das Wagniß fordert.

Denn aufwärts rastlos treibt des Führers Wort,
 Des Siegers von Sagunt. Mit Roß und Wagen
 zog er heran mit seinen Legionen,
 Den Elefanten selbst, der Urwelt Riesen,
 Den kriegeschulken, zwang vom Wüstenand
 Hierauf er in des Winters ewig Reich.
 Nun stehn sie droben! Furchtbar weithin gelst
 Ihr Kriegshorn nieder ins ital'sche Land,
 Den Adler scheucht es auf vom sichern Horst,
 Zur stolzen Roma trägt den Schall der Sturmwind:
 „Hannibal ante portas!“ schreckt es auf
 Das Volk der Städte. Nach Jahrhunderten
 Noch bannt mit jenem Ruf die Amme wol
 Den ungefügen Säugling auf sein Lager.
 Hoch ragt im Helm und erzumschirmter Brust
 Dort oben nun Karthagos kühner Feldherr,
 Und Sieg und Beute kündend weist den Söhnen
 Der Iyb'schen Wüste er, den glutgebräunten,
 Hesperiens gesegnete Gefilde,
 Daß wie der Heimat Geier, kampftentflammt
 Mit wildem Kriegsruß sie sich nieder wenden.

Auf denn, erscheine, Held, auf Bergeshöhen,
 Wie einst dich Alfred Kethel's Geist gesehen!

Nach dieser passenden dichterischen Einleitung, die mit einem glockenreinen Organ vorgetragen wurde und auf die Zuhörer den lebhaftesten Eindruck hervorrief, enthüllte sich denn auch das eben gekennzeichnete Bild Alfred Kethel's, des bedeutendsten Historienmalers der Düsseldorfer Schule. Ob schon die charakteristische Eigenthümlichkeit Kethel's im strengen Stil seiner Zeichnungen beruht, so mußte doch auch diese Komposition in der farbenprächtigen Darstellung des lebenden Bildes einen überraschend wirkungsvollen Eindruck machen. Er erfaßte die Weltgeschichte mit geistiger Durchdringung des Stoffes und zeichnete die einzelnen Szenen mit markigen, festen und geistreichen Zügen.

Hierauf folgte das wirkungsvolle und düstere Bild: „die Söhne Eduard's“ des großen Franzosen P. Delaroche, gestellt von Herrn Hiddemann. Die Söhne Eduard's IV. von England ruhen den letzten Abend auf ihrem Lager, auf welchem sie den entsetzlichen Tod finden sollten. Prof. Camphausen sprach hierzu folgenden erklärenden Text:

Wol hast du finstre Zeiten, Alt-England, einst gesehn,
 Manch Könighaus verschollen muß landlos untergehn,
 Jahrhundertlang todtfeindlich warf mit der weißen Ros'
 Die rothe um das Szepter des Krieges wechselnd Loos.
 Doch Mörderhand, die feile, traf schlimmer als Schwertestod,
 Viel tausend bleiche Häupter sah fallen das Schaffot —
 Doch hat den Thron kein Herrscher je so mit Blut benetzt,
 Als da der dritte Richard das Land in Schrecken setzt.

Im finstern Tower gebettet liegt Edward's Kinderpaar,
 Mit den unschuld'gen Armen, wie Mabafter klar,
 Sie sich umschlungen halten, zwei Rosen an einem Stiel,
 In Sommerschönheit blühend, jetzt nahenden Unheils Ziel.

Du Werk, du völligst süßes, das seit der Schöpfung
 Beginn
 Je die Natur gebildet, fast wandtest du den Sinn
 Der Henker, die dich sahen — doch Königs Born wiegt schwer,
 Der Wüthrich mißgestaltet kennt kein Erbarmen mehr.

Von kurzem Schlaf umfangen, nach frommem Nachtgebet,
 Sind sie emporgefahren — wer weckt uns noch so spät?...
 Horch, schwere Tritte dröhnen, das Hündlein treu schlägt an —
 Ihr Bild will ich euch zeigen, eh' es in Nacht zerrann...

Einen äußerst angenehmen Effekt brachte das dritte Bild hervor, nämlich: „Gefangene Christenmädchen aus der Herzegovina“, von Czermak, gestellt von den Herren Grotjohann und von Eckenbrecher. In Kostüm und Gruppierung von höchst malerischer Wirkung, zog dasselbe das Düsseldorfer Publikum schon aus dem Grunde ganz besonders an, da

mehrere der schönsten Damen der Kunststadt darin die Hauptdarstellerinnen waren: —

Weiter zieht nun unser Schiffein,
Hin zur Adria, der blauen,
Dort, wo ihre Silberfluten
Hell und kühl den Fuß umspülen
Des Herzegowina-Landes.

Mutter Erde hat in Fülle
Es bedacht mit ihren Gaben,
Friedlich könnten seine Söhne
Und beglückt dort wahrlich wohnen;
Doch von finstern Glaubenshaffe,
Diesem schlimmsten aller Drachen,
Die die Hölle ausgebrütet,
Werden sie durchwühlt, zerrissen,
Und die Faust des Unterdrückers
Des fanatisch wilden Moslims,
Lastet schwer auf jenen Gauen,
Die zu Christo sich bekant.

Wehe dann, wenn die Verzweiflung
Zu der Schwester, der Empörung,
Treibt des Volkes südl'ich Blut!
Denn wo rascher Früchte reifen
In der Sonne heißerm Glühen,
Zündet Leidenschaft auch schneller;
Denn im grausen Waffenklirren
Hält der Tod gar reiche Ernte,
Und gebändigt immer wieder
Liegt der Christ, der Knechtschaft Opfer,
Zu des stolzen Halbmonds Füßen.

Herbem Loose dann verfallen
Seid ihr schutzberaubten Wesen,
Die die Heimat hat gezieret
Mit der Schönheit reichsten Reizen;
Denn die rohen Söldnerschaaren
Der Baschi-Bozuzs, sie strecken
Nach der wehrlos sichern Beute
Lüstern nun die freche Faust.

Droben, wo am Felsenhange
 Sich des Hauses Trümmer zeigen,
 Das die Furie des Kampfes
 Niederbrannte, stehn die Jungfrau,
 Die das Unheil heute traf.
 Wie die schlanke Trauerweide
 Niedersenkt die zarten Zweige,
 Wie auf düstern Sarkophagen
 Prangend ruht die Schirasrose,
 Die mit blendendweißer Lilie
 Ward zu dust'gem Strauß gebunden —
 Also dort auf kaltem Steine
 Ruhn des Südens holde Kinder,
 Denen sie die zarten Glieder
 Mit der Stricke harter Fessel
 Fühllos aneinanderschnürten.
 Denn gar reichen Lohn verheißend,
 Soll der Fang nicht mehr entgehen
 Ihren Räubern, die als Wache
 Dort zu ihren Füßen hocken,
 Den Tschibuk im härt'gen Mund.
 Und zur Erde senken nieder
 Sie die thränenfeuchte Wimper,
 Und das Auge starret hin
 Schmerzvoll in der Zukunft Leere,
 Denn ihr Schicksal sehn sie nahn.
 Den jahrhundertalten, schweren
 Weg auch sie nun wandeln sollen
 Hin zur tiefsten Schmach des Weibes,
 Hin zum schändlichen Sklavenhandel
 Auf Adrianopels Markt.
 Und so schlingt euch denn, ihr Töne,
 Um das Bild in sanftern Sphären;
 Das Verhängte kann sich wandeln,
 Hoffnung flüstert nach Entrinnen!

Das Gelungenste und Vollendetste des ganzen Abends war
 entschieden ein Bild von Bantier: „Eine Kahnfahrt über den
 Brienzer See“, gestellt vom Autor und Herrn Scheurenberg.

Die wunderbar schön gemalte Dekoration hatte etwas un-
gemein Anziehendes, und Gesang und Glockengeläute erhöhten
noch die feierliche Stimmung, die das Meisterwerk erregte.
Sehr schön beschreibt Camphausen die Kahnfahrt:

Noch ruhet, wie im Traum, der weite See,
Vom blauen Duft phantastisch zart umschleiert,
Das Frühroth glänzt von ferner Alpen Schnee,
Und rings Natur in Morgenstille feiert.

Da gleitet langsam her ein enges Boot
Und furcht schwermüthig leis die grünen Fluten,
Drin barg sein grausam Werk der bittere Tod,
Und schmerzgebeugte Elternherzen bluten.

Das kleine Sörglein ruht auf schmalem Brett,
Drin schläft ihr Liebling, der so früh geknickte,
Ein Kranz von Alpenblumen ziert sein Bett,
Das letzte, das die Mutterliebe schmückte.

Des Kirchleins Orgelklang trägt her der Wind,
Und stiller wird das Herz, das trauervolle —
Der Erd' ihr Theil! entkeimt doch tröstend lind
Das Blümlein „Wiedersehn“ der kühlen Scholle.

Wehmüthig und doch reizumwoben Bild!
Macht deine Anmuth doch die Schatten helle,
Darin der dunkle Engel dich gehüllt! —
Herbei denn, Ferge, auf der schwanken Welle!

Diese sinnig-wehmüthige Schöpfung löste eine virtuose
Leistung von Biard ab, gestellt von Herrn Bosch: „Der
Kampf mit den Eisbären“. Das Bild versetzt uns in die
Eisregionen des Nordens; wir sehen Lappländer, die auf die
nordischen Ungethüme Jagd machen. Auch hier bewundern
wir die treffliche Dekorationsmalerei und die Feinheit und
das Charakteristische der farbenreichen Figuren.

Den Schluß machte ein Bild des Altmeisters Camphausen
selbst, gestellt von den Herren A. Arnz und Kandler: „Ein Abend
im Hochlande“. Es war dies eine Szene heiterer Romantik:

ein stattlicher Jagdzug hält auf der Höhe eines Berges an einem schottischen See, und das Echo des Hornes hallt von den fernen Bergen herüber. Das prächtige Stimmungsbild entzückte allgemein durch seine Haltung und Farbe. Mit schwungvollen Versen interpretirte der gefeierte Künstler sein Werk, indem er sagte:

Nun glätte dir, Muse, nach ernster Schau
 Ein sonnig Lächeln die Züge,
 Der Sturm ist verhallt, und der Himmel ward blau,
 So gib auch der Freude Genüge! —
 Des Hochlands Söhne, zum Waidwerk hinaus
 Sie zogen zu baizen den Reiher.
 Sie sprengten zu Thal in fliegendem Saus
 An den See durch Moore und Weiher.
 Nun wachsen die Schatten der Abendnacht,
 Die Jagdlust ihr Ende gefunden hat.

Und heimwärts mit fröhlichem Liederklang
 Die dampfenden Rosse sie wenden,
 Der Falk, ermüdet von kühnem Fang,
 Läßt folgsam durchs Käpplein sich blenden.
 Und erklimmen ist nun die letzte Höh,
 Wo der Blick schweift über die Lande,
 Tief drunten gähnt und sendet der See
 Schlafrunten die Wellen zum Strande,
 Und östlich über den Horizont
 Geht auf und lugt neugierig der Mond.

Rings kränzt der sinkenden Sonne Blut
 Glenfinnans zackige Höhen,
 Die müde Schaar auf der Halde ruht
 In des Abends balsamischem Wehen;
 Die Rosse, das mähnige Haupt gesenkt,
 Durchweiden behaglich die Haide,
 Der Falk, der zum Himmel die Flügel gelenkt,
 Sinnt still seiner Thaten von heute —
 Kein Laut sich reget im weiten Rund,
 Da setzet das Hüfthorn der Laird an den Mund.

Und er läßt den Ruf: Die Jagd ist aus!
 Weithin in die Thäler dringen,
 Es gleiten die Töne so mächtig hinaus
 Durch den Aether in zitterndem Schwingen.
 Da erwacht der Berge neckische Fei
 Und sendet ihr Echo hernieder,
 Und hundertfach hallet die Melodei
 Von der Felswand wieder und wieder!
 Aufhorcht und lauschet Roß und Hund,
 Es verstummt der Jäger geschwägiger Mund.

Und das Klingen, so zaubrisch wunderbar,
 Hält Aller Ohr gefangen,
 An der Lady rosigem Wangenpaar
 Bleibt's, wie im Ruffe, hangen;
 Sie wendet sich hoch in des Sattels Pfühl
 Und lächelt den schmeichelnden Tönen,
 Die Lüfte, sie treiben ihr kosend Spiel
 Mit den wehenden Locken der Schönen,
 Bis, vom Nebel des Sees neidisch verhüllt,
 Verblaßt der Romantik freundliches Bild.

Nun steigen zu Thal sie mit Hund und Roß,
 Es sinken die nächtlichen Schleier,
 Auf nimmt sie das gastliche Celtenschloß
 An des Herdes prasselndem Feuer.
 So ruhet denn aus nach des Tages Genuß,
 Ihr glücklichen Hochlandskinder,
 Schlaft wol! — — und so gelte denn auch der Gruß
 Euch, werthe Gäste, nicht minder,
 Und wenn euch die wechselnde Fahrt gefiel,
 So lohnet mit Beifall der Unfern Spiel!

Als nach diesen Worten der Vorhang der Bühne sich senkte, als auch die musikalische Begleitung, die der königliche Musikdirektor Julius Tausch übernommen, verhallte, als das Reich der Farben, Töne und Poesie vor unseren Blicken entschwand, da brach das Publikum — welches während der ganzen Aufführung athemlos lauschte — in stür-

mischen, nicht endenwollenden Beifall aus, und mehrmals mußte dem dringenden Da-capo-Ruf nachgegeben werden.

Die im Malkasten verlebten Stunden werde ich immer zu den schönsten meines Lebens zählen, und ich hoffe, daß auch der geehrte Leser, dem ich mit meiner schwachen Feder das glänzende Bilderfest skizziren wollte, mit mir freudig in den Ruf einstimmen wird: „Malkasten! Hoch in deinem Dichtergarten!“